



Nummer

Sonntag,

46.

22 Februar 1817.

Die Wundereffenz.

Ich habe getrunken — und — Gläschen ist leer —  
Drum trink' ich — sub rosa gesprochen — nicht  
mehr —

Ich habe geglühet für Reichthum und Ehr' —  
Jetzt kenn' ich die Poffen — und — glühe nicht  
mehr —

Ich habe geliebt — und — von Liebe nun leer  
Ist's alternde Herz — drum lieb' ich nicht  
mehr —

Ich habe gesungen, bald zärtlich, bald hehr —  
Verstimmt ist die Leier — drum sing' ich nicht  
mehr —

Ich habe gelebt mit dem wüthenden Heer —  
Jetzt neigt sich das Leben — drum wüth' ich nicht  
mehr —

Ich habe getrieben viel muntern Verkehr —  
Jetzt acht' ich den Jocus der Jugend nicht  
mehr —

Ich habe gehegt manch lebendig Begehr —  
Jetzt hoff' ich — erstreb' ich — und wünsch'  
ich nichts mehr —

Von all' dem Trinken und Glühen und Lieben  
Und Singen und was ich noch weiter getrieben,  
Ist nur eine Wundereffenz mir geblieben,  
Die hat noch kein Arzt und kein Wundarzt ver-  
schrieben. —

Ein Tröpflein davon in die Wogen  
der Zeit — —

Gleich sind sie zum schönsten Gehorsam bereit —  
Und führen gemüthlich dem geistigen Blick  
Die freundlichsten Bilder des Lebens zurück. —  
Da seh' ich, wie Becher und Becher mir winken,  
Da seh' ich der Lieb' in die Arme mich sinken,  
Da hör' ich mich singen und jubeln und scherzen,  
Da leuchten der Freude verloschene Kerzen,  
Wie einst in der Jugendzeit wonnigen Lenz;  
Dies alles verdank' ich der Wundereffenz!  
Sie lästet nur rückwärts, nie vorwärts mich  
sehen,  
Maidüfchen im Winter des Lebens mir we-  
hen,  
Sie zaubert an Jahren und Kräften mich jung.  
Wie heißt wohl der Liquor? — — Erinne-  
rung —

Richard Noos.

P o l y b i u s.

(Fortsetzung.)

Nach einer halben Stunde warf der Oheim das  
Buch zu, indem er mit triumphirender Miene sagte:  
„Da steht's ja; ich wußte wohl was ich sagte. Der  
Rector Bernauerus irrt sich so leicht nicht! Nun  
man communicire jetzt den Brief quaestionis!“

Hier ist er, lieber Oheim, rief Agathe, das Blatt aus dem Busen ziehend.

Hm, hm! lächelte der Alte sarcastisch. „Man hat ja das Blättlein ganz färsrefflich wohl verwahret!“

Jetzt las er den Brief. Wilhelm meldete seiner Mutter, wie er, nachdem er mannigfache Noth ausgestanden, endlich in Militairdienste getreten sey. Durch seine schöne Handschrift und gute Aufführung habe er sich dem Commandeur so sehr empfohlen, daß er nach einem Jahr Offizier geworden. Nun habe er Tag und Nacht studiert, um das versäumte nachzuholen. Im Kriege sey ihm das Glück auf eine auffallende Weise hold gewesen, so daß er bis zum Hauptmann gestiegen, in den Generalstab versetzt und nach einiger Zeit daselbst wieder zum Major avancirt worden. Jetzt stehe er in Theresiopol, wo er trigonometrische Aufnahmen dirigire. Früher habe er der Mutter nicht geschrieben, um ihre Sorge nicht zu vermehren, oder sie glauben zu machen, er verlange von ihrer Armuth Unterstützung; dann sei der Türken-Krieg dazwischen gekommen. Nun aber hoffe er künftiges Jahr, wenn Ruhe bleibe, sie besuchen zu können.

Theresiopol? sagte der Rector. Hm, hm, das klingt allerdings wie was rechtes. Wollen doch einmal Hübneri Zeitungsllexicon consultiren.

„Bulgarisch also!“ sagte er geringschätzig, nachdem er den Artikel durchgelesen. „Dacht' ich's doch!“ Mit diesen Worten faltete er den Brief zusammen, und Agathe sah an des Oheims Miene, Wilhelms Actien um die Hälfte fallen. Schnell beschloß sie noch einen Sturm auf des Rectors Herz.

Mich hat er auch recht freundlich grüßen lassen, sagte sie erwartungsvoll.

So? antwortete der Oheim horchend.

Ja, er fragt, ob ich ihm noch gut wäre, und manchmal an ihn dächte!

Siehmah, siehmah — sagte der Rector, Verdacht schöpfend — ey der Tausend, das müssen wir doch selbst lesen. Damit nahm er den Brief wieder, setzte die Brille auf, und las nun sehr achtsam, indes Agathe aus seinen Blicken Tod oder Leben heraus zu lesen bemüht war.

Ja — es steht am untern Rande, ganz fein geschrieben, — fügte sie noch im Stillen, den ihr die Angst eingab, hinzu.

Hättest du doch geschwiegen armes Mädchen, oder den Brief vorher durchgelesen, oder hätte die unbesonnene Alte dir nur wenigstens ein Wort ge-

sagt. So aber ziehst du selbst das Ungewitter über dir zusammen. Der Rector hatte nämlich kaum ein Weilchen gelesen, so fing er an Gesicht zu schneiden, die Perücke spazierte schnell hin und her, er trommelte mit den Fingern auf der Dose, — alles Vorboten eines nahen Sturms. Er stößt schnell hinter einander ein verdächtiges Hm, hm, aus, sein Gesicht wird immer mehr dunkelroth, er stampft mit dem Fuße. „Laugenichts, Landstreicher!“ hört Agathe vernehmlich accentuiren, und ihrer zitternden Hand entfällt die Arbeit. Jetzt bricht der Sturm los. Mit beiden Händen packt sich der ergrimnte Rector an zwei goldnen Knöpfen seines Zimmetbraunen Kleides, dicht am Halse. So läuft er im hastigen Schritte einigemal im Zimmer auf und nieder, ohne ein Wort zu sprechen, nur bisweilen sich selbst so kräftig schüttelnd, als habe er den feindlichen Major unter den Händen. Auf Agathens Stirn stehn Angsttropsen. Ganz nahe tritt der Erzürrnte, immer noch in derselben Stellung, dem erschrockenen Mädchen, und mit vor Grimm bebender Stimme bricht er los: „Der verehrteste Herr Obristwachtmeister Wilhelm Heydt, hegen, wie dieses Brieflein zeigt, keine ganz avantageuse Meinung von uns. Wir vergelten das denenselben, ihrer frühern Ruchlosigkeiten eingedenk, von ganzem Herzen. Da es uns inzwischen bedünken will, als habe gedachter Herr Obristwachtmeister ein Absehen auf unsere Mündel Agatham und erwähnte Agatha hinwiederum auf nur gedachten Wilhelm Heydt, so befehlen wir hiermit von dato an bis in alle Ewigkeit, des Laugenichts, Wilhelm Heydt genannt, bei Strafe unserer väterlichen Ungnade mit keiner Sylbe mehr zu erwähnen. Dagegen halte man sich fertig, binnen vier Wochen dem Tertio an hiesiger Stadtschule, Herrn Pfündlein, als Eheconsortin die Hand zu reichen.“

„Um keinen Preis der Welt — rief Agathe — und kostete es mein Leben.“

Im Nu bewegte sich des Oheims dürre Hand, so gewaltsam gegen Agathens sanftne Wange, daß dem armen Kinde die Thränen aus den Augen stürzten.

„Man gehorcht — schrie der Rector mit Löwenstimme — und heirathet Pfündleinum binnen vierzehn Tagen, oder man packt sich zum Hause hinaus.“ Damit nahm er ein Licht vom Tische und verließ das Zimmer. Agathe brach in laute Klagen aus. „Nun ist alles verloren, und mein Wilhelm für mich so gut als todt! O ich armes, unglückliches Mädchen! Was soll nun aus mir werden? Pfünd-

lein heyrathe ich nicht, und sollte ich das Haus verlassen, und von meiner Hände Arbeit leben müssen. Alles in der Welt nur nicht Pfündleins Frau!"

Nachdem sich das arme Mädchen satt geweint und geklagt hatte, fiel ihr ein, nachzusehen, was denn eigentlich den alten Onkel so böß gemacht habe. Denn so schnell auch sonst seine Hitze aufloderte, so liebte er doch Agathen zärtlich, und hatte ihr seit der Execution, wegen des gefangenen Wilhelms keinen Schlag gegeben. Es mußte also wohl etwas sehr bedeutendes seyn, was ihn zu einer solchen Härte gegen seine achtzehnjährige Mündel verleiten konnte.

Sie las nun den Brief aufmerksam durch; da stand am Rande der innern Seite ganz deutlich: „lebt denn der alte gepuderte Pavian, Agathens Onkel, noch? Gern spielte ich dem alten griechischen Pickelhäring noch einmal einen losen Streich für die Quaaln, die er mir in der Schule angethan hat!“ Jetzt seufzte Agathe eben so sehr über ihre Unbesonnenheit, als über die von Wilhelms Mutter. Leider war nichts mehr zu ändern. Es blieb ihr nichts übrig als zu schweigen, und den Oheim durch Liebe und Sanftmuth sich wieder geneigt zu machen.

Dieser hatte inzwischen nicht bloß gedroht. Nach einigen Tagen erschien Herr Pfündlein einmal, als der Rector in der Classe war, und kauderwälschte viel von Hoffnungen und Liebesfeuer her, worauf Agathe kurz erwiederte, sie werde nur aus Liebe oder nie heyrathen, er aber habe ihr bis jetzt noch nichts eingefloßt, was einer solchen Empfindung ähnlich sähe.

„Wird schon kommen — meinte der verliebte Pfündlein — wird schon kommen, sehr venerirte Demoiselle. Kommt bisweilen erst nach der Hochzeit!“

Agathe würdigte ihn keiner Antwort. Die angekündigte Liebe kam nun zwar nicht, der Tertius dagegen desto öfterer, blieb nicht selten zum Abendessen und wo das magere Männlein nur konnte, haschte es mit seinen immer feuchten, kalten Händen nach Agathens warmen Sammtfingern. Der Oheimkehrte sich an nichts, sondern bestimmte un-  
zart genug, in Pfündleins Gegenwart, Agathen den Tag ihrer Hochzeit, die nun nach Verlauf von drei Wochen gefeiert werden sollte. „Nicht wahr Herr Collega Tertius, so ist's Ihnen recht! Heut über drei Wochen heyrathen sie meine Mündel?“

Wenn ich mich unterstehen darf —

Ein Mann muß sich alles unterstehn dürfen. Wissen Sie denn nicht: fortes fortuna etc. und nun gar die große Kühnheit Hochzeit zu machen! Ha, ha!

Erlauben Sie Verehrtester, ich meinte es nicht also — entgegnete Pfündlein. Ich meinte ob ich mich unterstehn dürfe zu fragen, wie es mit dem dotatio, der Mitgift beschaffen sei, maßen doch Dero Reichthum in der ganzen Stadt —

„Ey, ey Herr Collega — sagte der Rector, unwillig das Haupt schüttelnd — das war nicht fein. Heyrathen Sie denn Agatham bloß des Geldes wegen?“

„I nun doch so vel quasi. Der venerirten Demoiselle liebwerthestes Neufereß, ist sodann eine respectable Zugabe. Wollen daher der Herr Rector gefälligst bestimmen —“

„Ich bestimme gar nichts — sagte der Rector immer verdrüßlicher. „Das muß sich finden, je nachdem es meine Kinder um mich verdienen!“ Agathe, sieh einmal hinaus. Es klingelt.“

Agathe ging und brachte die Zeitungen zurück.

„Recht gut — meinte der Rector, so kommt was gescheuters auß' Tapet!“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Charade.

Die Erste drückt die Brust des Feigen und des Bösen.  
Wohl ihm, wenn er die Lastende noch fühlt!  
Er kann mit Muth die schnöde Kette lösen,  
Die an den Staub ihn angeschmiedet hielt.  
Wo nicht, so wird der Schmerzenslaut der Zweiten  
Vergebens einst dem Busen ihm entgleiten.  
Und ob in anderm Sinn sie mit des Frühlings Gaben  
Den Lebensfrohen hoch entzückt,  
Ihn, welchen unbekämpft die Erste drückt,  
Wird nimmermehr die Zweite laben.  
Doch, welcher Zufall, welcher seltne Rath  
Vereinte wohl zum Ganzen diese beiden?  
Wer mischte zu der Missethat  
Die Reize der Natur, den hohen Reiz der Zweiten?  
Wer könnte so den stillen Ort benennen,  
Zu dem so gern der Schritt des Wandrers zieht?  
Wer mag am Wort das Paradies erkennen,  
Das rund um seine Mauern blüht?  
O laß dich, holdes Thal, von keinem Namen kränken.  
Der Freund der wüsten Natur,  
Der Freund, der einmal dich genos, wird nur  
Dich in der letzten Sylbe denken.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 15. Februar: *Griselda*, von Paer. Die heutige Aufführung dieser reizenden Oper war noch genussreicher als die neuliche. Jede größere Oper kann nur durch öftere Wiederholungen zur höchsten Vollendung gelangen, denn werden auch zuvor noch so viele und genaue Proben gehalten, so werden diese doch nur die regelmäßige Richtigkeit befördern, aber so durchdrungen von dem Gegenstand, wie bei dem hinreißenden Zauber der Darstellung können die Künstler bei ihnen nicht werden, eben so fühlen sich die Zuhörer auch bei aufeinanderfolgenden Wiederholungen immer tiefer und inniger in den Sinn des ganzen Kunstwerks hinein, und was erst nur oberflächlich ihrem Ohr schmeichelte, oder höchstens sie überraschte, spricht nun zu ihrem tiefsten Gemüth, was erst nur ihre Sinne berührte, wird nun zum Kunstgenuss, wo die Form uns eben so interessant wird als der Inhalt. Recht innig und schön ist es in dieser Oper wie in den beiden Momenten, wo *Griselda* am innigsten erschüttert ist und die rührendsten Worte ausspricht, nämlich im ersten Finale bei den Abschiedsworten: „ora udite i sensi estremi“ und im zweiten Finale bei ihrer Bitte für *Doristella*: „E bella, e vo sperare“ die Sängerin beidemal nur von dem pizzicato der Saiteninstrumente begleitet wird. Durch nichts konnte *Griselda*'s Beklommenheit treffender ausgedrückt seyn, und welche namenlose Wirkung macht es, wenn das erstemal, wo dies treue, reiche Gemüth, indem es verstoßen wird, ewige Liebe gelobt, bei diesem: „vostra sempre“ die rührenden Waldhornklänge Echo gleich nachhallen, so wie zuletzt, wo dies liebevolle Herz nun eben brechen will, alle Töne in jenem beklommnen pizzicato gänzlich verstummen, denn man fühlt, wäre hier nicht der Wendepunkt ihrer Leiden in selige Wonnen, so würde *Griselda* selbst nun auf ewig verstummen. Auf sehr viele solche affektvolle Züge könnte man bei dieser Musik aufmerksam machen, so ist es z. B. köstlich, wie die Beschränktheit und das einfältig bäuerische Wesen des fröhlichen Alten gegen das überirdisch zarte und fromme Gefühl der Tochter kontrastirt, und wie glücklich selbst in der begleitenden Instrumentirung die Prosa des ehrlichen *Gianucolo* sich durch Kleinigkeitsgeist, tändelndes Ausmalen und ein wichtiges Behandeln des Aeußern so treffend ausspricht, da hingegen bei *Griselda* sich alles so ideal nur auf das Innerste und Heiligste richtet und kein Nebenbegriff vorherrscht. Recht komisch giebt *Signor Benincasa* den gutmüthigen Alten und sein Einfall heute den Gesang *Griselda*'s selbst mit seiner Sackpfeife zu begleiten, war passend und hübsch. *Signora Sandrini* hatte heute ihr Kostüm verändert; die Perlen im Haar waren passender als das Diadem, aber so geschmackvoll auch diese ganz weiße Kleidung war, so vermiste man doch ungern daß sie nicht wie früher, die Farben ihres Gemahls trug, da zumal ein ächt italienisches Kostüm wohl selten ganz farblos seyn wird. E.

## Correspondenz: Nachrichten.

Stuttgart im Januar.

Nach einer zweimonatlichen Pause ward unsere Bühne am 6. Januar mit einem Schauspiel in 4 Akten von *Madame Weiffenthurn: Hermann der Deutsche*, genannt, wieder eröffnet. Auf äußere Pracht war viel verwendet, die Aufführung selbst war lobenswerth, demungeachtet vermochte dieses

Schauspiel, welches eigentlich ein bloßes Gelegenheitsstück ist, die Wirkung nicht hervorzubringen, welche es, ein paar Jahre früher, auf andern Bühnen erweckt haben soll. Auch erfordert der wichtige Gegenstand den es behandelt, eine kunstreichere Bearbeitung, *Klopstocks Hermann* ist dem Deutschen zu bekant, als daß er sich mit einem Zwitterdinge von falschem Pathos und sentimentalem Wortkram begnügen könnte. *Mozarts herrliche Oper: „Così fan tutte“* wurde nach einer neuen Bearbeitung, unter dem Titel: *Mädchen sind Mädchen*, gegeben, und lieferte abermals einen Beweis, daß der Text bei Opern keineswegs Nebensache ist, wie so viele Musik-Enthusiasten behaupten wollen. Trotz der himmlischen Musik und der wirklich braven Aufführung, durch *Madame Lembert, Mad. Fischer-Vernier* und Herrn Häser fühlte man peinliche Langeweile bei der mageren Handlung. *Kozebues Lustspiel, oder dramatisches Lehrgedicht*, wie es der Verfasser nennt: *der Ruf*, nimmt sich bei der Vorstellung besser aus als beim Lesen. Die treffende, mitunter etwas starke Verstofflage, die scharf markirten Contraste, die Spannung in welche der letzte Akt versetzt und die leuchtenden Witzfunken, machen das Stück, das in fließenden Alexandrinern geschrieben ist, anziehend. Ein musikalisches Quodlibet: der Kapellmeister aus *Venedig*, belustigte die Zuhörer. So verwerflich auch im Ganzen dergleichen *Mosaik-Arbeiten* sind, die der bunten *Harlekins-Jacke* gleichen, so hat doch dieses den Vorzug, durch höchst drollige Zusammenstellung bekannter Melodien eine Stunde lang nicht unangenehm zu unterhalten. Der gerade Weg der beste, *Lustspiel in 1 Akt von Kozebue*, gehört zu den besten Erzeugnissen des fruchtbaren Verfassers. Die Fabel ist glücklich erfunden, die Charaktere sind, wenn gleich mit starken, doch sichern Umrissen gezeichnet, der Dialog überströmend von witzigen, die Zeitgenossen treffenden Einfällen, an denen Herr von *Kozebue* so reich ist. *Körners: Nachtwächter*, ist wohl eine der schwächsten Arbeiten des zu früh abgerufenen Heldenjünglings, indessen erreichte sie doch ihren Zweck — man lachte. Kein glücklicher Gedanke war es, das veraltete Schauspiel von *Spies: General Schlenzheim*, wieder auf die Bühne zu bringen. Die Direktion hat zwar redlich für äußere Pracht und militärischen Spektakel gesorgt, sogar 16 Pferde suchten auf das schaulustige Publikum zu wirken, auch ließ es die leichtbewegliche Menge nicht an rauschenden Beifallsbezeugungen fehlen, allein der bessere Theil der Zuschauer theilte diese Meinung keineswegs. — Unser genialer *Danecker*, der seit Kurzem zum Hofrath ernannt ist, hat eine colossale sehr ähnliche Büste des hochseligen Königs *Friedrich in Gips* vollendet, und wird sie später in Marmor ausführen. — Folgende merkwürdige Anekdote erzählt man sich im Publikum: Am Neujahrstage 1816 bestellte der verstorbene König bei dem talentvollen Maler *Otto Wächter*, ein Tableau, eine Waldgegend vorstellend, im Vordergrund eine absterbende Königsleiche. Der Künstler führte diesen Auftrag mit allem Aufwand seiner Kunst aus, und — sonderbar — vollendete seine Arbeit gerade an dem Tage welcher der Nacht vorherging, in der *Friedrich* seinen Geist aufgab. — Seit Kurzem besteht hier unter dem Schutze unserer erhabenen Königin ein Frauen-Verein, dessen Pflicht es ist, der allgemeinen Noth durch Rath und That nach Kräften zu steuern. Die segensreichen Folgen dieser Anstalt sind bereits sichtbar. — Ein sehr lobliches, den geselligen Verein auf das angenehmste beförderndes Mittel, ist die neue Einrichtung des hiesigen Museums, das bereits 500 Mitglieder zählt, und einen Vereinigungspunkt darbietet, der uns bisher ganz fehlte.